

MACIEJ MACKIEWICZ

MARBURGER OSTFORSCHUNG UND IHRE ZEITSCHRIFT

Ein Gespräch mit Hugo Weczerka, Hans-Jürgen Karp und Winfried Irgang über das J.G. Herder-Institut und die "Zeitschrift für Ostforschung" geführt von Maciej Mackiewicz.

Auf dem Schloß von Marburg, einer prächtigen mittelalterlichen Burg an der Lahn in Hessen, ist das Johann-Gottfried-Herder-Institut untergebracht. Das J.G. Herder-Institut wie auch der J.G. Herder-Forschungsrat, von dem das Institut getragen wird, entstanden im Jahre 1950 als Einrichtungen der westdeutschen Ostforschung.

Mit dem Begriff "Ostforschung" wird der Bereich der deutschen wissenschaftlichen Forschung bezeichnet, der sich mit allen historischen Aspekten und gegenwartsbezogenen osteuropäischen Fragen befaßt. Das Gebiet Ost- und Ostmitteleuropas wird unter den historischen, literaturwissenschaftlichen sowie den ökonomischen, rechtlichen, sozialen und geographischen Gesichtspunkten erforscht.

Das J.G. Herder-Institut entwickelte sich im Laufe der über 40 Jahre zu einem Forschungszentrum für Ostmitteleuropa, dessen Bedeutung weit über Deutschland hinaus gegeben ist. Geographische Kerngebiete der Marburger Forschungen sind ehemalige deutsche Ostgebiete, Polen, Tschechoslowakei und die baltischen Länder in ihren historischen und gegenwärtigen Grenzen. Auch die Sammlungen des Instituts (Bibliothek, Pressearchiv, Bildarchiv, Kartenabteilung, Archivalien/

Nachlässe) sind naturgemäß auf diesen Aufgabenbereich ausgerichtet. Die Bibliothek des J.G. Herder-Instituts gilt als bedeutendste Sammlung von Veröffentlichungen über und aus Ostmitteleuropa und ist ohne Zweifel die umfassendste Fachbibliothek für Ostmitteleuropa in der Bundesrepublik Deutschland.

Die Veröffentlichungstätigkeit des Forschungsrates und Instituts schlägt sich in der Herausgabe von zwei Periodika (der historisch orientierten Vierteljahresschrift "Zeitschrift für Ostforschung" und der gegenwartsbezogenen Zweimonatsschrift "Dokumentation Ostmitteleuropa"), sieben Reihen sowie von Einzelschriften nieder.

Folgt das J.G. Herder-Institut bestimmten ideologischen Richtlinien? Mußten sich der Forschungsrat und das Institut nach dem politischen Umbruch in Ostmittel- und Osteuropa auch neu orientieren? Wendet sich die "Zeitschrift für Ostforschung" an jeden für Ostmitteleuropa interessierten Leser?

Die und andere Fragen versucht der vorliegende Text zu beantworten. Er ist Wiedergabe eines Gesprächs mit dem Direktor des J.G. Herder-Instituts in Marburg und dem Geschäftsführenden Vorstandsmitglied des J.G. Herder-Forschungsrates, Dr. Hugo Weczerka sowie dem Stellvertretenden Direktor des J.G. Herder-Instituts, Dr. Hans-Jürgen Karp und dem Schriftleiter und Mitherausgeber der "Zeitschrift für Ostforschung", Dr. Winfried Irgang, das am 16. Januar 1992 in Marburg/Lahn aufgenommen wurde.

Maciej Mackiewicz: Das J.G. Herder-Institut ist dem J.G. Herder-Forschungsrat unterstellt. Inwieweit ist das Institut vom Forschungsrat abhängig und welche Konsequenzen für Institut und seine Mitarbeiter zieht mit sich diese Unterordnung?

Hugo Weczerka: Das Herder-Institut ist vom Herder-Forschungsrat begründet worden. Auf diese Weise sollten Materialien als Grundlage der Forschung innerhalb des Forschungsrates zusammengetragen werden; zugleich aber sollte eine selbständige Forschungsstätte begründet werden als Einrichtung einmal zur Erforschung der Länder im östlichen Mitteleuropa, zum anderen aber auch als Ersatz für landesgeschichtliche Einrichtungen in den verlorenen deutschen Ostgebieten. Das Institut sollte also ein Mittelpunkt für die Landesgeschichtsforschung sein, und zugleich ein Forschungsinstitut zur Erforschung Ostmitteleuropas mit den Kerngebieten: baltische Länder, historische deutsche Ostgebiete, Polen, und die Tschechoslowakei.

Der Forschungsrat, vertreten durch seinen Vorstand, gibt die Richtlinien für die Arbeit im Herder-Institut heraus. Der Direktor des Herder-Instituts hat immer dem Vorstand des Forschungsrates angehört und seit der jüngsten Satzungsänderung 1980/81 ist dieses Verhältnis genau festgelegt: der Direktor des Herder-Instituts ist zugleich Geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Herder-Forschungsrates.

Maciej Mackiewicz: Warum ist gerade Johann Gottfried Herder zum Patron des Instituts gewählt

worden, das sich Erforschung des östlichen Mitteleuropas zum Ziel gesetzt hat?

Hugo Weczerka: Herder ist gewählt worden, weil er zunächst einmal aus dem ostdeutschen Gebiet selber stammte. Das entscheidende jedoch war, daß Herder in seinen Schriften, beispielsweise in seinen Sammlungen der "Stimmen der Völker" die Gleichberechtigung der slawischen und anderen Völker in Ostmitteleuropa mit den übrigen europäischen Völkern herausgestellt hat. Auf dieser Ebene der Gleichberechtigung, der Gleichwertigkeit der Völker im östlichen Mitteleuropa wollten der Herder-Forschungsrat und das Herder-Institut ihre Arbeit stellen.

Maciej Mackiewicz: Das Institut wurde 1950 gegründet, kurz nachdem zwei deutsche Staaten entstanden waren und die Teilung Deutschlands sowie Europas überhaupt für eine lange Zeit besiegelt worden war. Hat diese historische Entwicklung zur Gründung des Forschungsrates und des Instituts beigetragen oder zumindest den Entstehungsprozeß beider Institutionen beschleunigt?

Hugo Weczerka: Erst nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland waren die finanziellen und rechtlichen Grundlagen vorhanden, um eine solche Einrichtung zu gründen. Ohne finanzielle Unterstützung des Bundes wäre die Gründung nicht möglich gewesen. Insofern ist das also eine Folge der Staatsgründung.

Maciej Mackiewicz: Aber die Pläne gab es schon früher?

Hugo Weczerka: Solche Pläne sind mir nicht bekannt. Mir sind nur Bemühungen bekannt, die eben 1949 einsetzten und die dann im April 1950 in die Tat umgesetzt wurden.

Maciej Mackiewicz: Wer gehörte zu den Gründern des Instituts und welchen politischen Kräften lag es besonders am Herzen diese Bemühungen zu fördern?

Hugo Weczerka: Man kann nicht sagen, daß bestimmte politische Kräfte dies gefördert haben. Es war ein Personenkreis, es waren Wissenschaftler, die in erster Linie aus den ehemals ostdeutschen Gebieten gestammt haben, unter denen Universitätsprofessoren, Archivare, Museumsdirektoren und andere, die sich vor 1945 mit der Geschichte sowohl der seinerzeit ostdeutschen Länder, als auch Ostmitteleuropas überhaupt beschäftigt hatten. Sie müssen bedenken, daß nicht nur für die einzelnen Länder Einrichtungen verlorengegangen waren (landesgeschichtliche Institute, Museen, Archive), sondern auch gestamtdeutsche Einrichtungen, die sich mit den östlichen Nachbarn beschäftigt hatten, vor allem in Königsberg und Breslau.

Diese Einrichtungen waren also verloren und im Westen gab es keine entsprechenden Institutionen, die sich mit dem Osten Europas befaßt hatten, insofern war eine tatsächliche Marktlücke vorhanden. Dabei gab es hier viele Wissenschaftler aus dem Osten, die um diese Zeit, 1945, noch nicht wieder in ihrem Beruf tätig waren. Nach der Gründung des Herder-Forschungsrates sind sie durch Stipendien in die Lage versetzt worden, Themen aus ihrem Arbeitsgebiet zu behandeln.

Ferner war die bibliothekarische Lage in Deutschland sehr schwierig. Auf dem Gebiet der damaligen Bundesrepublik gab es nur sehr wenige Bibliotheken, die überhaupt einschlägige Sammlungen über den Osten besaßen. Eine der wichtigsten Sammlungen war der in den Westen gelangte Teil der ehemaligen Preußischen Staatsbibliothek Berlin, der dann in Marburg gesammelt und aufgestellt wurde. Dies war einer der wichtigsten Gründe, daß Marburg Sitz des Herder-Forschungsrates und des Herder-Instituts wurde.

Maciej Mackiewicz: Die Arbeit des Forschungsrates und des Instituts wurde früher aus den Mitteln des Bundesministeriums für innerdeutsche Beziehungen und der hessischen Regierung finanziert. Wie sieht die Finanzierung heute aus?

Hugo Weczerka: Zunächst war es das gesamtdeutsche Ministerium, das dann 1971 in Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen umbenannt worden ist. 1991 ist das Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen aufgelöst und in das Bundesinnenministerium integriert worden. Das Innenministerium ist also erst seit dem vorigen Jahr an Finanzierung des Herder-Instituts mitbeteiligt. Mitbeteiligt, denn seit 1977 gehört der Herder-Forschungsrat mit dem Herder-Institut zu den Forschungseinrichtungen der sogenannten "Blauen Liste". Das sind Einrichtungen verschiedener Forschungsrichtungen, vor allem naturwissenschaftliche, medizinische aber eben auch geisteswissenschaftliche, die überregionalen Charakter haben. Die Kulturhoheit liegt in der

Bundesrepublik bei den Bundesländern, und da es Einrichtungen gibt, die nicht Kultur nur eines Bundeslandes betreffen, sondern Überregionale Bedeutung haben und ein bestimmtes Volumen im Haushalt haben (kleinere Einrichtungen gehören nicht dazu), werden sie auf die "Blaue Liste" eingetragen und aufgrund dessen gemeinsam von Bund und Bundesländern finanziert. Seit 1977 wird der Herder-Forschungsrat zusammen mit dem Herder-Institut zur Hälfte vom Bund und zur anderen Hälfte vom Sitzland Hessen, d.h. vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst finanziert.

Maciej Mackiewicz: Versteht sich J.G. Herder-Institut als Fortsetzer einer der Institutionen der Ostforschung, die vor dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland funktionierten?

Hugo Weczerka: Es ist bei der Gründung des Herder-Forschungsrates eine gewisse Anknüpfung angesprochen worden und außerdem sind natürlich personelle Verbindungen vorhanden gewesen. Es ist klar, daß Fachleute, die vor dem Krieg schon auf dem Gebiet gearbeitet haben, auch im Herder-Forschungsrat wieder die Arbeit aufgenommen haben. Von einer direkten Fortsetzung kann aber in diesem Fall nicht die Rede sein, der Herder-Forschungsrat mit dem Herder-Institut war eine Neugründung.

Maciej Mackiewicz: Welche Ziele hatten sich der Forschungsrat und das Institut am Anfang seiner Existenz gesetzt und welche sind es heute?

Hugo Weczerka: Die haben sich natürlich mit den Gegebenheiten und auch mit der Umwelt schwerpunktmäßig etwas geändert, aber im Grunde genommen bleibt das Ziel immer dasselbe und ist in unserer Kurzformel enthalten, die lautet: "Erforschung von Ländern und Völkern im östlichen Mitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart".

Eine gewisse Verlagerung der Schwerpunkte innerhalb der Arbeit des Herder-Forschungsrates und des Instituts ergab sich vor allem hinsichtlich der Arbeit: Geschichte und Gegenwart. Die Gegenwartsforschung ist lange Zeit im Hintergrund gewesen, dann aber sind Probleme der Gegenwartsentwicklung von Seiten der Geldgeber oder seitens der Benutzer stärker gefragt worden. Dieser Nachfrage sind wir, soweit es mit unserem Personal möglich gewesen ist, entgegengekommen.

Ferner haben sich Schwerpunkte im geographischen Sinne etwas verändert, was mit der politischen Entwicklung in Europa zusammenhängt. Das Herder-Institut hat in den ersten Jahren seines Bestehens, ich glaube 1954, mit der Veranstaltung von wissenschaftlichen Vorträgen begonnen. Und zwar wurden Wissenschaftler, auch Ausländer, die gerade in Deutschland oder sogar am Herder-Institut gearbeitet haben, gebeten, über ihre augenblicklichen Forschungen einen Vortrag zu halten.

1956 waren die ersten Polen schon hier, also recht bald nach der Einrichtung dieser Vortragsreihe. Bei den Tschechen hat es länger gedauert und bei den baltischen Staaten erst recht. Erst mit der allmählichen politischen Verbesserung der Beziehungen zur Sowjetunion konnten auch

Wissenschaftler aus den damaligen baltischen Sowjetrepubliken zu uns kommen und wir haben es geschafft, daß im Herder-Institut eine internationale Konferenz über Probleme der baltischen Länder abgehalten wurde, an der deutsche Wissenschaftler, Exil - Letten, - Esten, Litauer aus den USA und aus Skandinavien und aber auch Sowjetbürger teilgenommen haben. Das ist also erst auf dem Hintergrund einer Verbesserung zwischen Ost und West möglich gewesen.

Maciej Mackiewicz: Es steht außer Zweifel, daß der Antikommunismus die Arbeit des Instituts sehr stark geprägt hat. Wie stehen Sie jedoch zur von Tadeusz S. Wróblewski¹ vertretenen These, nach der die wissenschaftliche Tätigkeit des Instituts nicht nur durch den Antikommunismus, sondern auch durch einen ausgesprochen tiefen Antislawismus gekennzeichnet ist. T. S. Wróblewski meint etwa, Antikommunismus und Antislawismus gesselten sich in der deutscher Ostforschung sehr gern. Wie sehen Sie das Problem?

Hugo Weczerka: Weder das eine noch das andere kann ich bestätigen. Wir haben keine politischen Schriften herausgegeben, sondern die Entwicklung in Ostmitteleuropa beobachtet und beschrieben. So ist zum Beispiel ein Sammelband "Die Sowjetisierung Ostmitteleuropas"² herausgekommen. Dann haben wir die Veränderungen in den historischen deutschen Ostgebieten auf der Grundlage der neuen Woiwodschaften in Polen beschrieben (Pommern, Schlesien, Ostpreußen). Wir haben die Veränderungen und die Zustände erfaßt, beispielsweise auch die Entwicklung der polnischen Geschichtsforschung. Wir

haben nämlich drei Quellenhefte zur Entwicklung der Geschichtsschreibung in Osteuropa herausgegeben. Bisher ist nur die Reihe A - Polen erschienen, und da sind in Auszügen Übersetzte und kommentierte Grundsatzreferate zur Einführung des Marxismus-Leninismus enthalten, die auf den polnischen Historikerkongressen gehalten wurden. In dem Sinne ist das also noch lange kein Antikommunismus. Dafür gab es eine ganze Reihe von Einrichtungen, die sich speziell mit Kommunismus beschäftigt haben, während bei uns die Landesgeschichte im Vordergrund stand. Diese Landesgeschichte ging allerdings über 1945 hinweg und man hat also die Fortentwicklung der Verhältnisse in den einzelnen Ländern und Provinzen verfolgt. Man mußte sie natürlich in einem größeren Rahmen sehen und in diesem Zusammenhang haben wir zum Beispiel den sogenannten "Länderbericht Polen"³ herausgegeben, der neulich im vorigen Jahr völlig umgearbeitet in neuer Auflage erschienen ist, und wo der ganze Staat Polen beschrieben worden ist.

Nun zum Stichwort "antislawisch": das stimmt schon gar nicht. Wir haben von vorn herein im Herder-Forschungsrat auch Slawisten gehabt, (wie zum Beispiel Ernst Schwarz), und die Slawisten sind doch in der Regel Wissenschaftler, die eine starke Sympathie für das Slawentum empfinden. Von einer antislawischen Einstellung des Forschungsrates kann man nicht sprechen. Vielleicht sollte man das umdrehen: nicht antislawisch, sondern pro-deutsch, was ich aber eher für die Vorkriegszeit würde gelten lassen. Bis 1945 wurde nämlich in der Ostforschung überall gesucht, wo Deutsche Einfluß gehabt haben, wo die deutsche Siedlung entstanden

ist, ferner hat man auf deutsche Beamte in früheren Positionen in Rußland, Polen und anderen slawischen Ländern hingewiesen. Nach 1945, nachdem Polen in schneller Folge dicke Bände über die wiedergewonnenen Gebiete herausgebracht und gesagt hatte: "urpolnisches Land", "urpolnisches Gebiet", "es ist immer nur polnisch gewesen" usw., wurde natürlich auf deutscher Seite betont: da sind ja auch Deutsche gewesen.

Maciej Mackiewicz: Welche Auswirkungen hatten für das Institut die Niederlage des kommunistischen Systems in Mittel- und Osteuropa und die Wiedervereinigung Deutschlands?

Hugo Weczerka: Das ist im Augenblick noch nicht abzusehen. Vielleicht sollte ich dies zunächst von einem anderen Standort aus betrachten und Negative sagen. Für eine Reihe von Einrichtungen in der alten Bundesrepublik Deutschland, die sich mit Osteuropa im weitesten Sinne beschäftigt haben, gibt es zum Teil sehr schwerwiegende Probleme. Dies trifft in erster Linie auf Institutionen zu, die nur auf dem ideologischen Sektor tätig waren und Systemforschung betrieben. Wenn wir diese Situation der Institute mit der des Herder-Instituts vergleichen, dann können wir sagen, wir sind davon kaum, oder gar nicht betroffen. Wir haben nämlich immer Forschung betrieben, erstens: die stark historisch ausgerichtet war; und zweitens: auf die Länder bezogen, auf ihr Verhältnis zueinander in Vergangenheit und Gegenwart, und nicht auf das System und den ganzen Ostblock. Was sich verändert hat, ist die zunehmende Nachfrage aus Polen, aus

der Tschechoslowakei, aus den baltischen Ländern nach einer Kooperation, weil jetzt ein freier Kontakt möglich ist. Die persönlichen Beziehungen einzelner Mitarbeiter des Instituts und vieler Mitglieder des Herder-Forschungsrates zu Kollegen in den früheren Ostblockländern waren schon seit Jahrzehnten recht gut. Jetzt aber kann man auch daran denken, von Institution zu Institution Kontakte aufzunehmen, bestimmte Projekte gemeinsam zu realisieren usw. Allerdings ist sowohl auf östlicher, wie auch auf unserer Seite ein großes Hindernis vorhanden: das ist das Geld. Wir haben keine Mittel, die diesen neuen Situationen angepaßt wären. Und da müssen wir ganz allmählich unsere Geldgeber dazu bringen, daß sie uns auch dafür Mittel zur Verfügung stellen.

Maciej Mackiewicz: Sind vielleicht die Zuschüsse der Regierung für das Institut durch die Wiedervereinigung kleiner geworden?

Hugo Weczerka: Nein, das ist bisher nicht geschehen, und wir erwarten das auch nicht. Eine andere Frage ist, wie sich die Forschungslandschaft nach der Wiedervereinigung Deutschlands darstellt. Betrachten wir allein die Auflösung der Akademie der Wissenschaften in Ostberlin, wo 23-24 tausend Mitarbeiter tätig waren. Der Wissenschaftsrat hat diese Institute evaluiert, wie es heißt; sie werden zu einem großen Teil aufgelöst, man versucht aber auch Einrichtungen zu schaffen, in denen die Wissenschaftler weiter beschäftigt werden könnten. Was das bedeutet, können wir im Augenblick noch nicht absehen.

Es zeichnet sich aber beispielsweise ab, daß in Leipzig ein Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas entstehen wird. Leipzig ist ausgewählt worden, weil es früher ein Institut für Südosteuropa-Forschung gehabt hat und wahrscheinlich auch deswegen, weil sich da im Sommer 1991 die Fürstlich-Jablonowskische Gesellschaft neukonstituiert hat, die sich hauptsächlich mit sprachwissenschaftlichen und literarischen Fragen Ostmitteleuropas befaßt, und weniger mit den historischen.

Insofern also wird es noch einige Verschiebungen geben, die aber wohl kaum Auswirkungen auf unser Arbeitsgebiet haben werden.

Hans-Jürgen Karp: Ich würde sagen, in den neuen Bundesländern haben wir mit Ergänzungen, mit zusätzlichen Aufgaben zu tun, die bisher im Westen nicht realisiert wurden. Man hört jedenfalls, daß dort der Schwerpunkt mehr auf Kultur, Literatur und Sprachen liegen sollte, während unser Arbeitsgebiet vor allem Geschichte ist.

Maciej Mackiewicz: Haben Sie schon neue Mitarbeiter aus der ehemaligen DDR?

Hugo Weczerka: Nein, aber das liegt daran, daß wir in dieser Zeit keine freigewordenen Stellen haben. Wenn Sie aber Kontakte zur ehemaligen DDR ansprechen, sollte ich eine Einrichtung nennen: unsere "Nachwuchstagungen". Seit 1955 finden hier in unserem Hause sogenannte "Nachwuchstagungen" statt. Es kommen Studenten, die sich mit Osteuropa im weitesten Sinne (d.h. Ostmitteleuropa, Osteuropa, Südosteuropa) beschäftigen. Sie werden

gebeten, uns ein Kurzreferat über die laufende oder abgeschlossene Arbeit (Magisterarbeit, Dissertation, Habilitation) zu schreiben. Nach sachlichen und geographischen Gesichtspunkten suchen wir dann die passenden aus und laden sie hier ein, wo die jungen Forscher 15-20 Minuten über ihre Arbeit berichten. Anschließend wird diskutiert, es werden Erfahrungen ausgetauscht, und auf diese Weise lernen sich junge Wissenschaftler kennen, die, auf dem selben Gebiet wirkend, nichts von den anderen gewußt hatten. Die "Nachwuchstagungen" wurden von dem Geographen Herbert Schlenger begründet. Herbert Schlenger war der erste Schriftleiter der "Zeitschrift für Ostforschung", zeitweise auch der stellvertretende Direktor des Instituts und zum Schluß Professor für Geographie in Kiel. Diese Tagungen hat er bis zu seinem Tod geleitet. Die Veranstaltung ist immer sehr erfolgreich gewesen, denn viele, die Ende der fünfziger und in den sechziger Jahren an solchen Tagungen Teilnehmer waren, sind heute Professoren. Nach einigen Jahren Unterbrechung wurden die "Nachwuchstagungen" 1986 wieder eingeführt und wir halten sie seitdem ein- bis zweimal im Jahr ab. Die letzte Tagung haben wir im September vorigen Jahres gehabt, und da haben wir so viele Angebote bekommen, daß wir nur die Hälfte einladen konnten. Normalerweise laden wir etwa 20 Personen ein, sonst ist es zu viel, wenn jeder sprechen soll.

In diesem Zusammenhang haben wir schon 1990, also noch vor der eigentlichen Wiedervereinigung, die ersten Studierenden aus der DDR gehabt. Im September 1991 waren von 19 Teilnehmern 8 aus den neuen Bundesländern.

Maciej Mackiewicz: Wie ist die Stellungnahme des Forschungsrates gegenüber dem Vertrag vom 14. November 1990 zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen über die Bestätigung der zwischen ihnen bestehenden Grenze und des Vertrags über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit vom 17. Juni 1991?

Hugo Weczerka: Wir haben zwar zwei Politikwissenschaftler im Forschungsrat, aber wir beschäftigen uns nicht mit Politik. Zum Beispiel bei Herausgeberbesprechungen der "Zeitschrift für Ostforschung" stellen wir immer wieder klar, daß wir kein Thema aufnehmen wollen, das irgendwie die Politik berührt. Dabei wird die augenblickliche Politik gemeint, Politik in der Vergangenheit ist natürlich etwas anderes. Es wurde häufig die Frage aufgeworfen, sollen wir Themen überhaupt behandeln, die die Zeit nach 1945 ansprechen? Da waren die Meinungen geteilt, manche sagten ja, manche wiederum nein. Eins war aber klar: wenn wir ein Thema aufnehmen, das die Zeit nach 1945 betrifft, dann nur ein solches, das möglichst weit von der Politik weg ist, zum Beispiel: Entwicklung der Industrie in Lettland und Estland oder die Industrie in Oberschlesien.

Insofern hat also der Vertrag für den Herder-Forschungsrat keine unmittelbaren Auswirkungen. Im Herder-Forschungsrat findet keine Diskussion über den Vertrag statt. Wir brauchen auch nicht einmal eine Sprachregelung: von vornherein sprechen wir nämlich von den historischen deutschen Ostgebieten und dagegen kann man wohl nichts sagen. Daß die Gebiete in

historischer Zeit die Ostgebiete Preußens bzw. des Deutschen Reiches waren, ist ja ein Faktum.

Maciej Mackiewicz: Gehen wir zur "Zeitschrift für Ostforschung" über. An welchen Leser wendet sich die Zeitschrift?

Hugo Weczerka: "Zeitschrift für Ostforschung" ist eine wissenschaftliche Zeitschrift und wendet sich nicht an ein breites Publikum, sondern nur an Fachwissenschaftler in aller Welt.

Maciej Mackiewicz: Wie groß ist die Auflage? Nimmt sie zu?

Hugo Weczerka: Die Auflage ist 750 Exemplare und bleibt seit Jahrzehnten gleich.

Hans-Jürgen Karp: Ich kann es mir vorstellen, daß es jetzt in Polen, in der Tschechoslowakei Institute gibt, die die Zeitschrift auch gerne beziehen möchten, denn sie ist wohl nur an wenigen Stellen bisher vorhanden gewesen. Das ist aber dann die Frage der Finanzen; politisch ist es heute möglich, aber das Geld ist nicht da.

Maciej Mackiewicz: Die Zeitschrift enthält nicht nur historische Beiträge?

Hugo Weczerka: Nein, da spiegelt sich ziemlich genau die Zusammensetzung auch des Forschungsrats, obwohl die Autoren nicht in erster Linie Forschungsratsmitglieder sind. Im Vordergrund steht die Geschichte, aber der Untertitel der

"Zeitschrift für Ostforschung" lautet: "Länder und Völker im östlichen Mitteleuropa", Landeskunde ist also miteinbezogen. Alle Nachbarwissenschaften der Historie, wie Kirchengeschichte oder Sprachgeschichte gehören auch dazu. Die Mehrheit der Beiträge, die wir angeboten bekommen und dann abdrucken, beziehen sich jedoch auf die Geschichte.

Maciej Mackiewicz: Was sagen Sie zu meiner Bemerkung, daß Ihre Zeitschrift keine historischen oder etwa politischen Spekulationen zuläßt und daß alles, was für Sie zählt, belegte Tatsachen sind?

Hugo Weczerka: Das habe ich schon beim Thema "Antikommunismus" angesprochen, und ich möchte es nochmals betonen: was wir haben wollen, sind Beschreibung und Fakten. Es war nie unser Ziel gewesen, uns an ideologischen Auseinandersetzungen zu beteiligen.

Maciej Mackiewicz: Und nun eine Kritik: bei heiklen Problemen werden manchmal unbequeme oder einfach unangenehme Tatsachen außer acht gelassen, verschwiegen. Als Beispiel kann ich den Forschungsbericht von Erich Keyser "Das Gebiet der Stadt Danzig" (Jg. 1, 1952) anführen. Der historisch-topographische Überblick reicht nur bis September 1939, und der letzte Satz lautet: "Es (das Gebiet der freien Stadt Danzig) wurde bei Beginn des Zweiten Weltkrieges am 1. September 1939 in das Deutsche Reich eingegliedert"⁴, als würde Danzig auch heute zum III. Reich gehören. Wie beurteilen Sie solche Tendenzen, ich gebe zu, vor allem der älteren Ostforscher?

Hugo Weczerka: Hier ist die Veränderung des Territoriums gemeint. Bezeichnenderweise endet der Abriß im Jahre 1939 und nicht 1945, denn bis dahin gab es das Gebiet der Freien Stadt Danzig. Nachher ist das Territorium in Polen aufgegangen. Insofern ist an sich gar kein Grund gewesen, das Gebiet irgendwie zu umreißen. Ich schließe es aber nicht aus, daß auch kein Interesse an der Folgezeit vorhanden war. In diesem Zusammenhang möchte ich den Blick auf eine Publikation lenken, und zwar auf das "Handbuch der historischen Stätten", Band "Ost- und Westpreußen". Eine Kritik, die ich selber an diesen Band angebracht habe, ist, daß dort zum Teil, was Westpreußen angeht, schon 1920 die Darstellung aufhört, als das Gebiet polnisch wurde. Auf die Weise wurde das Desinteressement der deutschen Seite an der Weiterentwicklung bekundet. Und das finde ich falsch!

Hans-Jürgen Karp: 1952, als der Aufsatz erschienen ist, war das sehr nahe an der Zeit. Daß Keyser damit 1939 aufgehört hat, ist dann unter diesen Umständen eher positiv zu bewerten.

Winfried Irgang: Vielleicht sollte man dazu sagen, daß relativ kurz nach dem Krieg auch die Quellenfrage sehr schwierig war. Der Zugang zu Quellen war erheblich schwerer als in der späteren Zeit. Keyser muß man auch unterstellen, er hätte sorgfältig dokumentieren wollen, was eventuell später gekommen wäre, und daß ihm das möglicherweise gefehlt hat. Das wäre eine denkbare Alternative für die Erklärung dieses Falls.

Hugo Weczerka: Auf jeden Fall würde ich dahinter keinen politischen Willen sehen.

Maciej Mackiewicz: In den 70er Jahren ist eine gewisse Wende in der "Zeitschrift für Ostforschung" bemerkbar, man stößt zum Beispiel auf polnische, in Polen wirkende Autoren. Die Zeitschrift ist gewissermaßen aufgeschlossener geworden und hat etwas an ihrem Konservatismus verloren. Ist die Tatsache mit der neuen Ost-Politik der sozial-liberalen Regierung zu erklären?

Hugo Weczerka: Bestimmt nicht. Diese Tendenz ist eher mit der neuen Generation in der Herausgeberschaft verbunden.

Die ersten Herausgeber waren: Hermann Aubin - der Präsident, Erich Keyser, als Direktor des Instituts und Herbert Schlenger, der zugleich auch Schriftleiter war. Nur Herbert Schlenger ist Anfang dieses Jahrhunderts geboren und die anderen sind vor 1900 geboren: Schlenger ist Jahrgang 1903, Keyser 1893 und Aubin 1885. Das ist also die alte Generation. Die drei sowie Eugen Lemberg haben eine ganze Anzahl von Jahren die "Zeitschrift für Ostforschung" herausgegeben. Erst 1967 kommt Gotthold Rhode dazu.

Gotthold Rhode ist 1916 geboren und hat das Abitur in der polnischen Stadt Posen gemacht. Im Jahre 1968 sterben Erich Keyser und Herbert Schlenger. Dann kommen als neue Herausgeber: Prof. Ludwig Petry, Dr. Friedrich Benninghoven, Prof. Roderich Schmidt, Prof. Friedrich Prinz und auch ich. Prof. Ludwig Petry, der im vorigen Jahr gestorben ist, war zwar in Breslau Assistent von Hermann Aubin,

stammte aber aus Hessen und hat nach 1945 die Landesgeschichte von Rheinland-Pfalz an der Universität Mainz vertreten. Friedrich Benninghoven, von Geburt Berliner, Jahrgang 1925, hat sich mit Ostpreußen und vor allem mit Baltikum beschäftigt. Roderich Schmidt, der 1925 geboren wurde und aus Pommern stammte, war mein Vorgänger als Direktor des Instituts. Friedrich Prinz ist ungefähr in meinem Alter und beschäftigt sich sowohl mit dem Mittelalter als auch mit Neuzeit und zeitgeschichtlichen Fragen, dabei ist er für böhmische Länder zuständig. Was nun mich anbetrifft, ich bin 1930 geboren, bin seit 1969 Mitherausgeber der "Zeitschrift für Ostforschung" und gehöre somit der mittleren Generation an. Ich stamme aus Rumänien, aus der Bukowina, wobei mein Name tschechischer Herkunft ist und polnische Umschrift hat. Meine Heimat gehört gar nicht zu dem Arbeitsgebiet des Herder-Forschungsrats, ich komme also quasi von außen dazu.

Ferner sind die hier anwesenden Herren Vertreter einer noch jüngeren Generation: Dr. Karp ist Jahrgang 1935 und Dr. Irgang 1942. Dr. Stefan Hartmann von dem Staatsarchiv in Berlin und Mitherausgeber der "Zeitschrift für Ostforschung" ist 1943 geboren.

Hans Jürgen Karp: Daß der Blick auf die Geschichte sich bei jedem mit seinem Alter ändert, ist ganz klar. Geschichte und Geschichtswissenschaft sind niemals etwas abgeschlossenes, sondern sind auch selbst der geschichtlichen Veränderung unterworfen. Sie haben sicherlich richtig bemerkt, daß in den 70er Jahren ein anderer Blick auf die Geschichte

festzustellen ist Diese Tatsache aber mit einer politischen Veränderung in der Bundesrepublik in Verbindung zu bringen, halte ich für falsch.

Hugo Weczerka: Die Arbeit des Forschungsrates ist nicht mit der einstigen Situation in Polen vergleichbar. Ich denke nämlich an polnische Historikerkongresse, wo Grundsatzreferate gehalten wurden, etwa: "Wie sollen wir jetzt das Jagiellonische Reich betrachten" usw. Hier gab es keine Tagung des Herder-Forschungsrates, in der gesagt wurde: jetzt haben wir die Ost-Verträge und demzufolge wollen wir eine andere Richtung vertreten. Es gab auch keine Zusammenkunft der Herausgeber der "Zeitschrift für Ostforschung", wo beschlossen wurde: wir müssen dem Rechnung tragen.

Winfried Irgang: Vielleicht sollte man umgekehrt folgern: es waren polnische Wissenschaftler, die aufgrund der Entwicklung eher eine Möglichkeit gesehen haben, sich an die "Zeitschrift für Ostforschung" zu wenden und da eventuell zu publizieren. Es ging also nicht von hier aus, sondern eher von der anderen Seite aus.

Maciej Mackiewicz: Entsprechen alle in der "Zeitschrift für Ostforschung" veröffentlichten Beiträge den Richtlinien des Herder-Forschungsrats?

Hans-Jürgen Karp: Man sollte vermeiden, von Richtlinien zu sprechen, das kann sehr mißverständlich sein. Was der Vorstand des Forschungsrates angibt, ist die Gesamtrichtung der Forschung.

Hugo Weczerka: Es gibt nicht etwa Richtlinien, in dem Sinne, daß etwas geschriebenes vorliegt. Und schon gar nicht bei der "Zeitschrift für Ostforschung". Wenn jemand über dieses Arbeitsgebiet einen Aufsatz geschrieben hat, schickt ihn uns ein, und fragt, ob wir das publizieren könnten. Die einzigen "Richtlinien", die wir geben können, sind rein technischer Art und bestimmen zum Beispiel, wie die Fußnoten aussehen sollten. Richtlinien inhaltlicher Art gibt es nicht.

Maciej Mackiewicz: Wo nehmen die deutschen Autoren Informationen über Polen her?

Hugo Weczerka: Das ist individuell verschieden. Wer sich mit Polen beschäftigt, der weiß, wo man in der Bundesrepublik Unterlagen findet. Und eines der wichtigsten Institute ist das Herder-Institut, das schon 1960 vom Wissenschaftsrat als die Spezialbibliothek für Ostmitteleuropa bezeichnet und anerkannt wurde. Es gibt aber auch viele andere Einrichtungen. Wenn man historische Arbeiten über Polen beginnt, da gibt es bestimmte Bibliotheken, die die alte Literatur haben, wie z.B. die Universitätsbibliothek Göttingen, die Staats- und Universitätsbibliothek in München oder die Preußische Staatsbibliothek in Berlin. Wenn man die Wirtschaft in der Gegenwart oder in der früheren Vergangenheit erforscht, da gibt es das Weltwirtschaftsarchiv in Kiel. Darüber hinaus haben wir hier in unserer Bibliothek den sogenannten Gesamtkatalog Ostmitteleuropa, der gleich nach der Gründung des Instituts angelegt worden ist. Damals

war das eine besonders wichtige Einrichtung, weil man in Deutschland nicht wußte, wo man was über Ost- oder Ostmitteleuropa finden kann. Da hat man also die Osteuropa- oder Ostmitteleuropabestände bekannter Bibliotheken kartiert und hier aufgenommen.

Hans-Jürgen Karp: Dann gibt es noch Forschungen, die auf archivalischen Quellen beruhen. Was die historischen deutschen Ostgebiete betrifft, die heute zu Polen gehören, kann man die entsprechenden Archivalien z.B. im Archiv des Auswärtigen Amtes in Bonn finden. Man kann auch polnische Archive benutzen. Die kirchlichen Archive waren jedenfalls immer zugänglich, ich habe selbst in Allenstein gearbeitet. Bei den staatlichen war es etwas schwieriger, das mußte immer über Warschau erledigt werden.

Maciej Mackiewicz: Gibt es Kontakte des Herder-Instituts zum Westinstitut in Posen?

Hugo Weczerka: Wir haben keine offiziellen Kontakte zum Westinstitut, aber es gibt schon lange Kontakte zwischen Mitarbeitern des Westinstituts und Mitarbeitern des Herder-Instituts. In allerletzter Zeit sind zwei Mitarbeiter des Herder-Instituts, auch Herr Dr. Karp, bei einer Veranstaltung in Posen gewesen. Seit den späten fünfziger Jahren haben wir laufend polnische Gäste. Unter den Vortragenden, die wir hier in den letzten zwanzig Jahren gehabt haben, sind mindestens 60 - 70 Prozent Polen gewesen. Es gibt auch viele polnische Wissenschaftler, die inzwischen aus Polen

ausgewandert sind und jetzt beispielsweise in Amerika leben. Sie kommen dann als Amerikaner hierher und arbeiten hier aus der Tatsache heraus, daß das Herder-Institut sowohl die neuesten östlichen, als auch die westlichen Publikationen beisammen hat. In Polen sind die Devisen nicht vorhanden, um die westlichen Publikationen anzuschaffen, und in Amerika sind die östlichen nicht so systematisch gekauft worden. Nun will ich ein Beispiel anführen, aus dem Sie die Bedeutung des Herder-Instituts ersehen können. Eine amerikanische Firma in Boston hat schon vor Jahrzehnten den alphabetischen Katalog der Bibliothek des Herder-Instituts publiziert. Mit den späteren Ergänzungsbänden sind es jetzt zehn Bände. Diesen Katalog haben sie in Washington in der Library of Congress, genauso wie in London oder anderswo in großen Bibliotheken. Dann schreiben uns Benutzer aus aller Welt genau die Signaturen von Büchern, die sie brauchen und ausleihen oder kopiert bekommen möchten. Insofern ist die Bedeutung des Herder-Instituts als Zentrum für Ostmitteleuropa gegeben.

Maciej Mackiewicz: Müssen die Mitarbeiter der Zeitschrift und des Instituts über die Kenntnis der slawischen Sprachen verfügen?

Hugo Weczerka: Das müssen Sie trennen. Die Mitarbeiter des Instituts müssen es mindestens passiv können, damit sie die Arbeiten erledigen können. Die Autoren der Zeitschrift können wir aber dazu nicht zwingen. Wir können aber eines tun: wenn ein Beitrag eingeliefert wird und wir feststellen,

daß zu diesem Thema die neueste einschlägige Literatur auf polnisch, russisch oder tschechisch nicht benutzt wurde, dann wird es nicht gedruckt, oder zur Umarbeitung zurückgegeben.

Maciej Mackiewicz: Würden Sie einem der Themenbereiche der "Zeitschrift für Ostforschung" den Vorrang geben?

Winfried Jung: Vom "Vorrang" kann man überhaupt nicht sprechen, denn wir geben keine Vorgaben, was verarbeitet werden soll. Wir reagieren praktisch nur auf das, was uns angeboten wird. Die Vorgabe besteht nur darin, daß ein Thema wissenschaftlich exakt ausgearbeitet werden muß und in unseren Arbeitsbereich hineingehört.

Maciej Mackiewicz: Vielen Dank für das Gespräch!

ANMERKUNGEN

- 1 T.S. Wróblewski: Ewolucja Ostforschung w Republice Federalnej Niemiec. Poznań 1986, S.131
- 2 Die Sowjetisierung Ost-Mitteleuropas. Untersuchungen zu ihrem Ablauf in den einzelnen Ländern. Im Auftrage des Johann Gottfried Herder-Forschungsrates hrsg. von Ernst Birke. Frankfurt a.M. 1959
- 3 Polen. J.G. Herder-Institut (Hg.), München 1976
- 4 E. Keyser: Das Gebiet der Stadt Danzig. In: Zeitschrift für Ostforschung 1 (1952), S.571

Die Redaktion der Zeitschrift
KONFIGURATIONEN - KONFIGURACJE

erbittet die zur Verfügung gestellten Texte nach den folgenden HINWEISEN FÜR DEN SCHRIFTSATZ

anzufertigen :

1. Der Text ist auf A4 - Blättern maschinenschriftlich mit 27-30 Zeilen und je 55-60 Anschlägen, bei Computer-Ausführung (mit Diskette Angabe des Betriebssystem, Textverarbeitungsprogramms und einem Textexemplar) entsprechend (bis zu etwa 40 %) größeren Grenzwerten, jedoch immer mit 4 - (Computer-Ausführung 5) -cm breitem linken Rand und 1,5-zeiliger Interlinie anzufertigen. Im Textkopf auf der linken Seite in der ersten Schreibzeile sind Vor- und Nachname und Hochschule mit Ort anzuführen. Der Zitatennachweis ist im Text in amerikanischer Form (z.B.: Warren 173) anzugeben. Nur wenn aus mehreren Texten eines Verfassers zitiert wird, muß der Zitatennachweis ergänzend mit dem Verlagsjahr (z.B.: Warren, 1970, 173) versehen werden. Wenn in einer Textpassage mehrere Zitate (mit Anführungsstrichen) aus einem Texte, aber von derselben Seite angeführt werden, ist der Nachweis nur nach dem ersten Fragment anzuführen und alle folgenden sind hiermit dokumentiert. Wenn diese Zitatefolge demselben Texte, aber verschiedenen Seiten entnommen ist, so ist ein voller Beleg nach dem ersten Fragment anzuführen, nach den weiteren nur noch die Seite (z.B.: 175) zu ergänzen.

Wenn Zitate eine längere syntaktische Einheit bilden, können diese ohne Anführungsstriche als

Blöcke im Petit eingedrückt werden (mit Anmerkung, z.B.: Warren 195).

Eine traditionelle Anmerkung¹ ist nur dann (nach einem zu erläuterndem Wort, einem Schlagwort, oder sinntragendem Begriff) einzufügen, wenn Erläuterungen notwendig sind, die den Haupttext sprengen würden und deswegen in die Anmerkung verlegt wird. Auszeichnungen in Zitaten werden kursiv gesetzt (im Typoskript mit Bleistifti-Wellenlinie unterstrichen).

Die Namen sind im Text in traditioneller Weise anzuführen (z.B.: R. Warren) und mit dem Initial des Vornamens zu verstehen. Von dieser Regel gibt es nur zwei Ausnahmen: - wenn ein Name zum ersten Mal angeführt wird, und - wenn ein Name einen Satz eröffnet - in diesen zwei Fällen ist der Vorname auszuschreiben.

Das Schriftbild ist durchgehend zu gestalten. Die einzigen Ausnahmen sind: Absätze (Akapite) - Einschübe 3-5 Anschläge und Aufzählungen (mit ebensolchen Einschüben). Nur die Zeile vor dem Absatz kann unausgefüllt bleiben.

Die Nummerierung der Seiten erfolgt in der Mitte des Seitenkopfes (- 1 -). Titel- und Kapitelseiten zählen mit, die Seitenzählung wird aber in erst auf der folgenden Seite angeführt.

2. Der Zitatennachweis (Warren 173) verweist auf das Literaturverzeichnis. Das Literaturverzeichnis ist alphabetisch nach dem Nachnamen anzuordnen. Bei zwei und mehreren Texten eines Verfassers, die im gleichen Jahr verlegt wurden, ist die Jahreszahl mit Buchstaben zu ergänzen (z.B.: 1979a, 1979b). Das Literaturverzeichnis (wie auch die notwendigen

traditionallen Anmerkungen) beginnen auf einer neuen Seite. Die bibliographischen Daten sollen folgendermaßen geordnet werden:

- Texte eines oder zweier Verfasser

R. Wellek, A. Warren: Teoria Literatury ; Warszawa 1970.

- Texte dreier oder mehrerer Verfasser

H. Sachs...: Erklärendes Wörterbuch zur christlichen Kunst; Hanau (o. J.).

- Sammelbände

Niemcy o sobie, Naród - Państwo, "Charakter narodowy" w oczach intelektualistów niemieckich, wybrał i wstępem opatrzył Cz. Karolak; Poznań 1993.

- Zeitschriftentexte und Texte aus Sammelbänden

G. -M. Mojse: Kulturgeschichte; in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. v. J. Ritter, Basel-Stuttgart 1976, 4, Sp. 1333-1338.

F. Rauhut: Die Herkunft der Worte und Begriffe "Kultur", "Civilisation" und "Bildung"; in Germanisch-Romanische Monatsschrift NF3 (1953), 1, S. 81-91.

- Rezensionen

M. Jaroszewski: G. Koziółek, Reformen, Revolutionen und Reisen, Deutsche Polenliteratur im 18. und 19. Jahrhundert, Wrocław...1990; in: Kwartalnik Neofilologiczny 38 (1991), 1, s. 197f.

3. Die Interpunktionsstruktur ist ein integraler Teil des Haupttextes und deswegen steht die Ziffer der Anmerkung in allen Fällen nach den Anführungsstrichen, eine Zeile hochgestellt, aber immer vor den Interpunktionszeichen, das "das zitierte Wort, den Satzteil oder Satz, wie auch mehrere Sätze abschließt" (Warren 175), oder mit traditionellem Beleg "des zitierten Textes"¹. Das Interpunktionszeichen ist ohne Lehrstelle an das vorhergehende Zeichen anzufügen.